



Das magische Kästchen

Frei nach einer Folge der Fernsehserie „Twilight Zone“

von Thorsten Roth



Es war kurz nach 20 Uhr, die Nachrichten liefen gerade seit zwei Minuten, als ohne jede Vorwarnung bei Fred Marks das Telefon zu klingeln begann.

Wer rief denn um diese Zeit an, wenn jeder vor dem Fernseher saß, dachte sich Fred? Aber er wollte sich nicht erheben, so fiel ihm eine andere, bequemere Lösung für das Problem ein.

„Ellen, geh du mal ran, ich schaue gerade die Nachrichten!“, rief er seiner Frau zu, doch die schrie nur zurück.

„Ich kann nicht, ich bin auf der Toilette. Du musst dich schon mal selbst in Bewegung setzen.“

„So ein Mist, alles muss man selber machen“, schimpfte der Mann noch, als er sich zu dem Krachmacher zumindest einmal umdrehte.

Sollte er wirklich aufstehen und zum Telefon gehen, um den Hörer abzuheben? Wahrscheinlich war es nur jemand, der etwas verkaufen oder eine Umfrage machen wollte. Das nervte Fred, meistens knallte er dann nur den Hörer auf die Gabel und vergaß, was er von seiner Mutter über gute Manieren gelernt hatte.

Aber vielleicht war es auch mal wichtig. Allerdings hätte Fred nicht einmal sagen können, wie ein wichtiger Anruf aussehen könnte, vielleicht war er dafür auch selbst zu unwichtig. Trotzdem reichte ihm diese Begründung aus, so dass er sich endlich nach dem vierten Klingeln erhob.

Ein wenig hatte der 46 Jahre alte Mann die Hoffnung, der andere würde noch rechtzeitig auflegen, bevor Fred Marks am Telefon war, doch dem war nicht so. Der andere brachte die nötige Geduld mit und war auch noch voll bei der Sache, als Fred zeitgleich mit dem siebten Klingeln endlich abhob.

„Marks hier!“, grunzte er in den Hörer, der andere durfte ruhig wissen, dass sich sein Gesprächsteilnehmer am anderen Ende der Leitung gerade gestört fühlte.

„Einen schönen Guten Abend wünsche ich Ihnen. Spreche ich mit Fred Marks?“

„Ja, am Apparat.“

„Das freut mich, Mr. Marks, haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?“

„Wer sind Sie denn?“

„Mein Name ist Black, ich würde mich in einer wichtigen Angelegenheit gerne kurz mit Ihnen unterhalten.“

Mein Gott, dachte Fred Marks nur, schon wieder so ein Verkäufer. Freundlich war er, aber auch bestimmt und kontrollierend, um am Ende sein Produkt zu verkaufen. Darauf hatte Fred Marks nun absolut keinen Bock.

„Ich wüsste nicht, worüber wir uns unterhalten sollten, Mr. Black, ich möchte gerne die Nachrichten weiter schauen.“

„Es soll auch nicht lange dauern, Mr. Marks, aber dieses Gespräch könnte sehr bedeutend für ihre weitere Zukunft sein.“

Kurz überlegte Fred Marks, ob ihm der Fremde vielleicht einen Job anbieten wollte. Mit seiner jetzigen Arbeit war der Mann nämlich äußerst unzufrieden, aber er hatte bisher auch keine besseren Perspektiven entdecken können. Aber nein, hier ging es nicht um seine Arbeit, das konnte er sich nicht vorstellen. In dem Fall würde dieser Black auch nicht so spät abends anrufen, sondern eher tagsüber.

„Sie wollen mir doch nur etwas verkaufen, Mr. Black. Am Ende habe ich nur noch eine Lebensversicherung mehr, lassen wir das besser.“

„Ich möchte Ihnen nichts verkaufen, Mr. Marks, ganz im Gegenteil. Meine Firma möchte Ihnen etwas schenken. Alles ist völlig kostenlos für Sie, aber Sie können das Geschenk sogar für sich nutzen und viel Geld damit verdienen.“

Fred Marks war überrascht, das Gespräch nahm doch einen etwas anderen Verlauf als erwartet. Was wollte der Fremde bloß? Nichts war heute kostenlos, und Geld verdienen war verdammt schwer. Der Mann ging seine Erinnerungen durch, ob er schon mal von solchen unseriösen Angeboten gehört hatte, aber ihm fiel nichts ein, was in das Raster passte. Trotzdem blieb er äußerst skeptisch.

„Geld verdienen und kostenlos? Sie verstehen sicherlich, dass ich da skeptisch bin. Niemand hat heutzutage etwas zu verschenken.“

„Da haben Sie völlig Recht. Wir versprechen uns natürlich auch einen Nutzen davon, aber ich kann Ihnen garantieren, dass Sie kein Geld, nicht mal einen Cent einsetzen müssen, aber viel Geld verdienen können. Doch das am Telefon zu besprechen, würde viel zu lang dauern. Sie möchte ja auch weiter die Nachrichten schauen. Ich würde Sie gerne morgen Abend um diese Zeit herum kurz besuchen, und bringe das Geld sogar schon mit, damit Sie sehen können, was Sie dabei gewinnen können.“

„Sie bringen das Geld mit?“

„Ja, und lassen Sie uns alles Weitere doch bitte morgen besprechen. Mir ist klar, dass Sie viele Fragen haben, die ich hoffentlich alle beantworten kann. Ich wünsche Ihnen nun viel Vergnügen mit ihrem Krimi, wir sehen uns dann morgen, Mr. Marks.“

Mit diesen Worten hatte der Fremde aufgelegt, ohne noch weitere Fragen oder Ausflüchte zuzulassen. Damit ließ er einen verdutzten Gesprächsteilnehmer zurück, der

nicht genau wusste, was gerade eigentlich passiert war. Er fragte sich nicht einmal, woher der Fremde wusste, dass er gleich einen Krimi schauen wollte.

„Wer war es?“, fragte ihn in diesem Moment seine Frau Ellen und schreckte ihn damit aus seinen Gedanken hoch.

„Häh?“, antwortete der nur, weil er nicht richtig zugehört hatte.

Oder hatte er sie nicht richtig verstanden, weil sie gerade den Mund voller Chips hatte. Erst als sie ihn erneut ansprach, reagierte Fred endlich.

„Was willst du?“, reagierte er unwirsch, weil er sich gestört fühlte.

„Wer da angerufen hat, möchte ich wissen.“

„Das weiß ich nicht.“

„Dafür habt ihr euch aber lange unterhalten. Das klang auch nicht so, als ob sich jemand nur verwählt hätte.“

„Nein, verwählt hatte er sich wohl nicht.“

„Nun sag schon, um was ging es?“

„Er kommt morgen vorbei, um uns etwas zu schenken.“

„Zu schenken? Uns? Wie kommt er dazu?“

„Das weiß ich nicht.“

„Lass dir doch nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen! Wer hat angerufen und was wollte er genau?“

„Es war ein Mister Black, den Namen hat er mir zumindest gesagt. Ich kenne ihn nicht, aber er kommt von einer Firma.“

„Welcher Firma?“

„Den Namen hat er nicht genannt, eigentlich hat er gar nichts dazu gesagt, nur dass er für ein Unternehmen arbeitet.“

„Und weiter?“

„Er kommt morgen vorbei, um uns etwas zu schenken. Und wir können sogar viel Geld damit verdienen.“

„Auf so etwas fällst du noch herein? Der will uns doch bestimmt wieder eine Lebensversicherung verkaufen, die wir nicht bezahlen können.“

„Das dachte ich auch zunächst, aber es klang anders.“

„Wie anders?“

„Es war nicht so sehr was er gesagt hat. Eher, wie er es gesagt hat. Er war sich seiner Sache auch absolut sicher, und er sagte mehrfach, dass er uns nichts verkaufen wolle. Es sollte überhaupt kein Geld kosten, was er für uns hat.“

„Dann ist das bestimmt wieder so eine Sache mit einer Scheinselbständigkeit, bei der man auf die Nase fällt. Mein Bruder hat mal so etwas über das Internet mitgemacht, das hat ihn viel Geld gekostet. Und am Ende wäre er fast noch im Knast gelandet.“

„Ich kenne die Geschichte von deinem Bruder Thomas, doch diese Sache ist anders. Das sagt mir zumindest mein Gefühl, aber mehr kann ich dir auch nicht sagen.“

„Na ja, ist auch egal. Ich bin jedenfalls misstrauisch, wenn er morgen kommt. Und bis dahin mach Platz auf dem Sofa, ich will mich auch hinsetzen.“

Fred gehorchte widerwillig und machte seiner Frau Platz. Nicht so sehr ihretwillen, es ging ihm mehr um seinen eigenen Vorteil dabei. Denn nur so konnte er an die Schüssel mit Chips heran, die sie mitgebracht hatte.

Gemeinsam schauten sie den Krimi, der nur mäßig spannend war. So konnte er Fred nicht ausreichend ablenken, Ellens Ehemann dachte mehr an den seltsamen Anruf, als sich Gedanken über den Mörder zu machen.



Der nächste Tag war ein Freitag, für beide ein eigentlich ganz normaler Arbeitstag. Ellen arbeitete in einem großen Kaufhaus an der Kasse und war von früh bis spät auf den Beinen ohne wirklich viel Geld damit zu verdienen. Sie sprach immer von einem Hungerlohn oder Schmerzensgeld, mehr war es nicht.

Doch auch Fred ging es nicht viel besser, er war Kfz-Mechaniker, aber leider nur angelehrt. Deshalb verdiente er auch weniger als seine besser geschulten Mitarbeiter. Er schuftete zwar genauso viel wie sie, wenn nicht sogar mehr, aber sie wurden befördert oder bekamen mehr Geld. Er wurde immer übersehen oder übergangen.

Aber heute nicht, er wurde zum Chef gerufen, das konnte sein großer Tag werden. Die Sekretärin hatte sehr freundlich geklungen, so dass sich Fred schon Hoffnungen auf eine Gehaltserhöhung machte. Doch die Wahrheit sah ganz anders aus.

„Mr. Marks, wir müssen sparen, die Kosten sind einfach zu hoch. Da müssen wir uns leider zunächst von den ungelernten Mitarbeitern trennen. Es tut mir sehr leid, Sie bekommen noch Geld bis zum Ende des Monats, aber Sie brauchen nächste Woche nicht mehr zu kommen. Viel Glück auf ihrem weiteren beruflichen Weg.“

Die nächsten Stunden verbrachte Fred damit, seinen Spind zu räumen und alles, was ihm gehörte, einzusammeln. Die Verabschiedung ging schnell, gute Freunde hatte er hier keine. Die meisten waren froh, dass es sie nicht erwischt hatte, aber einige schienen auch wirklich glücklich und zufrieden zu sein, den Kollegen los zu werden.

Etwas früher als sonst innerhalb der Woche kam Fred Marks daheim an, doch an einem Freitag war das nicht so ungewöhnlich. Seine Frau Ellen erwartete ihn auch bereits. Doch während er niedergeschlagen war und gar nicht wusste, wie er seiner Frau das mit der Entlassung erklären sollte, war sie sehr guter Laune und zeigte das auch immer wieder.

„Ist heute nicht ein schöner Tag, wir haben ein schönes Wochenende vor uns, es ist gutes Wetter, wir könnten mal wieder etwas unternehmen, oder nicht?“

Eine Antwort bekam sie nicht, stattdessen hing ihr Mann ziemlich düsteren Gedanken nach, während er sich in der Wohnung umschaute. Er wollte auf das blicken, was er bisher im Leben erreicht hatte, aber das war nicht viel.

Die Möbel waren alt, das Sofa, von dem aus sie fernsahen, hatte schon einen kleinen Riss, den man aber zum Glück nicht sofort sah. Die Schränke sahen äußerlich noch gut

aus, doch die unterschiedlichen Holzfarben passten nicht einmal richtig zusammen. Außerdem waren sie nur mit Müll gefüllt, gute Bücher, teure Vasen oder schöne Gläser suchte man in ihnen vergeblich.

So wie in ihrem Wohnzimmer sah es in den restlichen Räumen auch aus. Die Einrichtung war alt, vor allem die Küche, die sie vom vorherigen Mieter übernommen hatten. Dabei hatten sie die Wohnung vor acht Jahren sogar gekauft, aber zu einer schöneren Einrichtung hatte das Geld damals nicht mehr gereicht.

Die Finanzierung für die Wohnung, das war auch noch so ein Thema. In zwei Jahren mussten sie die Zinsen wieder neu verhandeln, die standen gerade auf einem Rekordhoch. Zum Tilgen kamen sie so gut wie gar nicht, wie sollte das bloß funktionieren?

Noch mehr als 150.000,- Dollar mussten sie zurückzahlen, mit 160.000,- Dollar hatten sie vor ein paar Jahren angefangen. Das aber bei 5% Zinsen, nun mussten sie bald 7% oder sogar 8% zahlen. Doch schon zuletzt hatte das Geld kaum gereicht, wie sollte es jetzt nach seiner Entlassung überhaupt weitergehen?

Ein neuer Job musste her, mit Ellens Einkommen alleine war das überhaupt nicht zu schaffen. Doch woher nehmen? Die Zeiten waren schlecht, nach dem letzten Börsencrash rationalisierten die Firmen höchstens. Und das bedeutete meistens Entlassungen, nicht Modernisierung oder Investitionen.

Die einfachen Angestellten oder Arbeiter mussten es anschließend ausbaden, so wie Fred Marks nun. Er hätte eine Demonstration durch die Stadt anführen können, dass es immer die Schwächsten erwischte, so war seine Laune. Der Bierkonsum tat sein Übriges, denn es war bereits die dritte Dose, die er gerade geöffnet hatte und nun in einem Zug bis zur Hälfte leerte.

„Was ist mit dir, Fred, du siehst so niedergeschlagen aus?“, wollte Ellen wissen, die gerade den Tisch nach dem Abendessen abgeräumt hatte.

Sie bekam keine Antwort, Fred stierte nur vor sich hin.

„Sag doch was, du hast auch kaum etwas gegessen!“

Doch er wollte nicht reden, was Ellen endlich einsah. Immerhin schaute er sie an, aber voller Liebe war der Blick nicht mehr. Das war vor 15 Jahren noch anders gewesen, kurz bevor sie geheiratet hatten.

Ellen war schlank gewesen und hatte ihm damals mit ihrem Charme den Kopf verdreht. Zwei Jahre jünger war sie, und es hatte mal Zeiten gegeben, da hatte sie sehr gut ausgesehen. Inzwischen nicht mehr, sie war älter geworden, hatte 15 Kilo zugelegt und die Haare trug sie nun meistens recht kurz, weil sie dafür seltener zum Frisör musste.

Sex hatten die beiden auch nur noch selten, 1-2 Mal im Monat vielleicht, eher bei besonderen Gelegenheiten wie Geburtstagen oder sonstigen Feiern. Fred wusste nicht einmal, wer von ihnen nicht mehr wollte, irgendwie waren sie beide nicht mehr sonderlich interessiert daran.

Ansonsten hatten sie sich auch ein wenig auseinandergeliebt, Fred schaute gerne Sport oder traf sich mit Freunden zum Kartenspielen, während Ellen höchstens mal zum Shopping herauskam, aber dabei kaum Geld ausgeben durfte.

Kurz zusammengefasst, das Leben der Beiden war trist, langweilig, ziellos und ohne richtige Hoffnung. Aber das sollte sich schlagartig ändern, als es gegen 20 Uhr an der Tür klingelte.

Fred schreckte hoch und schaute fragend in Richtung Tür. Er hatte ganz vergessen, dass er Besuch erwartete, doch Ellen erinnerte ihn schnell daran.

„Dieser Mister Black von gestern Abend.“

Endlich erinnerte sich Fred wieder daran, er hatte den Besucher und seinen gestrigen Anruf völlig verdrängt. Dabei hatte er gestern noch so viel daran gedacht, doch heute hatte es eben viel Wichtigeres für ihn gegeben. Eigentlich war er nun gar nicht mehr in der Stimmung, den komischen Mr. Black zu empfangen, und das wollte er ihm auch sagen, als er zur Tür ging.

Schnell war Fred nicht, aber der Besucher hatte offenbar kein Problem damit, länger zu warten. Kurzzeitig dachte Fred Marks daran, die Tür überhaupt nicht zu öffnen, aber das wäre dem Fremden gegenüber sehr unfair gewesen.

Außerdem fühlte er sich Manns genug, den Unbekannten so los zu werden oder ihn sogar heraus zu werfen, wenn der nicht mitspielte. Mit diesen Gedanken drückte er schließlich auch die Türklinke nach unten, um die Tür auf zu ziehen.



Da stand er nun, dieser Mr. Black. Und jetzt wusste Fred Marks auch, dass dieser Name passte. Der Fremde war ganz in Schwarz gekleidet, schwarze Schuhe, einen schwarzen, teuer aussehenden Anzug und eine dunkle Krawatte über einem grauweißen Hemd, das sich aber eher farblich dem Rest anpasste als einen echten Kontrast zu bilden.

Dazu trug der Fremde noch einen schwarzen Hut, der einen bestimmten Namen hatte, den Fred aber nicht kannte. Wäre es ein Zylinder gewesen, so hätte für die Verkörperung eines Abraham Lincoln nur noch der Bart gefehlt.

Ansonsten konnte man ihn leicht für einen Schornsteinfeger oder Bestatter halten. Doch für einen Schornsteinfeger waren die Klamotten zwar schwarz genug, aber auch viel zu teuer. Alleine die matt glänzenden Schuhe kosteten wahrscheinlich mehr Geld als Freds Schuhe alle zusammen.

Nein, Schornsteinfeger passte nicht, aber Bestatter schon eher. Auch das restliche Aussehen passte dazu, wobei der Mann selbst völlig normal aussah. Er lächelte sogar leicht, als er den sprachlosen Fred Marks ansprach.

„Guten Abend, Mr. Marks, mein Name ist Black, wir hatten telefoniert.“

„Oh, ja, Mr. Black. Entschuldigen Sie, wir hatten nicht daran gedacht, heute passt es gar nicht mehr gut. Wir sollten noch mal telefonieren und können dann nach einem neuen Termin schauen.“

„Aber Mr. Marks, Sie bekommen nur diese eine Chance. Ich kann Sie verstehen, aber da müssen Sie heute Abend einfach durch.“

Diese Antwort überraschte Fred Marks. Er hatte schön öfter Menschen oder Verkäufer an der Haustür abgewimmelt, doch dieser Mann war anders. Er war absolut selbstbewusst und blieb Herr der Lage. Er schien diese Entwicklung sogar vorhergesehen zu

haben, wobei es natürlich sein konnte, dass er schon viele Erfahrungen auf diese Art und Weise gesammelt hatte.

„Sorry, aber ich bin heute wirklich nicht in der Stimmung ...“

„Das ist doch verständlich, Mr. Marks. Haben Sie mit ihrer Frau denn schon darüber gesprochen?“

Verdammt, woher wusste er von seiner Entlassung? Oder von was sprach der Mann? Fred überlegte, was er antworten sollte, ob er sich eine Geschichte einfallen sollte, aber schließlich sagte er doch einfach die Wahrheit.

„Nein ...“

„Ich kann Sie verstehen, das ist ja auch nicht so einfach. Ich werde es auch nicht zur Sprache bringen, aber die ganze Entwicklung macht es nur umso wichtiger, dass wir uns eingehend unterhalten. Hier in meiner Tasche habe ich die Lösung all ihrer Probleme.“

Jetzt erst entdeckte Fred Marks die dunkle Aktentasche, die auch farblich keinen Kontrast bildete. Es war kein Koffer, sondern eine breite Tasche, wo auch einiges außer Papier noch reinpasste.

War da Geld drin? Für ihn? Er erinnerte sich nun, dass der Fremde so etwas angedeutet hatte, aber konnte das auch wirklich wahr sein? Jedenfalls fiel Fred Marks nichts ein, was er noch sagen konnte, so sprach Mr. Black weiter.

„Wir sollten uns am besten an ihren Esszimmertisch setzen, Mr. Marks, da können wir uns besser unterhalten. Und ihre Frau sollte auch dabei sein, schließlich geht es sie auch etwas an.“

Fred merkte gar nicht, wie er von diesem Fremden überrumpelt wurde. Aber da lag eine Bestimmtheit in dessen Worten, gegen die sich der Arbeitslose nicht wehren konnte. Ohne ein Wort zu sagen, führte er den Gast schließlich zum Esstisch, den Ellen abgeräumt und mit einer gelben Decke geschmückt hatte.

„Ah, Mrs. Marks, es freut mich, Sie auch kennen zu lernen. Mein Name ist Black, ihr Mann hat Ihnen ja sicherlich von meinem Anruf berichtet.“

Ellen und Fred waren sprachlos, von dem Unbekannten wurden sie in ihren eigenen vier Wänden vorgeführt. Da war etwas in seiner Stimme, was keinen Widerspruch duldete und gleichzeitig absolut die Richtung vorgab. Mr. Black war sich seiner Macht auch bewusst. Zu weit wollte er nicht gehen, aber noch nutzte er seinen Vorteil weiter aus.

„Wollen wir uns nicht setzen?“, schlug er als Gast vor, und die beiden immer noch perplexen Menschen setzten sich ohne Widerspruch neben ihn.

Erst jetzt fand Fred Marks langsam seine Selbstkontrolle zurück und erinnerte sich auch an seine Skepsis.

„In Ordnung, Mr. Black, wir sitzen mit Ihnen zusammen, nun sagen Sie uns bitte, um was es geht.“

„Das will ich gerne tun, Mrs. und Mr. Marks. Einen Augenblick bitte, ich hole gerade etwas aus meiner Tasche.“

Fred dachte sofort an das Geld, auch Ellen schien ähnliche Gedanken zu haben, doch sie wurden beide enttäuscht. Mr. Black holte ein kleines, schwarzes Kästchen aus seiner Tasche, mehr nicht. Ein goldener Schlüssel steckte in einem ebenfalls goldenen

Schloss. Außerdem befanden sich ein paar seltsame Schriftzeichen auf dem Kasten. Fred konnte sie nicht identifizieren, vermutete aber, dass es orientalische Zeichen waren.

Wenn in dem Kasten Geld versteckt war, dann bestimmt nicht viel. Das Kästchen mochte 15 Zentimeter lang sein, 10 Zentimeter breit und auch ungefähr 10 Zentimeter hoch. Ein paar Scheine würden reinpassen, aber wie ein Hilfsmittel zur Geldaufbewahrung sah es nicht wirklich aus.

Mr. Black hatte das Kästchen ohne weitere Worte auf den Tisch gestellt und wartete ab, bis sich Fred Marks mit einem fragenden Blick ihm wieder zuwandte.

„Sie werden sich jetzt fragen, was das Kästchen zu bedeuten hat, richtig?“

„Ja, so ist es.“

„Dieses Kästchen könnte die Lösung ihrer Probleme bedeuten. Wenn Sie den Schlüssel drehen und es öffnen, so finden Sie einen schwarzen Druckknopf im Inneren. Sollten Sie sich entscheiden, ihn zu drücken, bekommen Sie von uns eine Million Dollar.“



Fred Marks schluckte, während Ellen vor Schreck kreidebleich wurde. Eine Million Dollar? Das war eine Eins mit sechs Nullen. Ein Geldschein mit Zwei Nullen, aber sechs? Es war viel mehr Geld, als er jemals gesehen hatte, als er jemals besitzen würde. Es war so viel, dass er es sich eigentlich gar nicht vorstellen konnte.

Mr. Black kannte die Wirkung seiner Aussage und wartete ab, bis sich Fred Marks gefangen hatte. Es dauerte lange, mehr als eine halbe Minute, bis die erste Frage wieder über seine Lippen kam.

„Eine Million haben Sie gesagt?“

„Ja, eine Million, und die sogar steuerfrei, ha, ha.“

Das Lachen klang nicht echt, aber die Aussage schien es zu sein. Trotzdem hatte Fred Zweifel daran.

„Sie können uns viel erzählen, weshalb sollten wir Ihnen glauben?“

„Ich habe das Geld sogar dabei, falls Sie es sehen möchten?“

Mr. Black wusste, dass die Marks das Geld sehen wollten, das wollte jeder. Aber sie hatten sich ungemein gut in der Gewalt, als er sie einen Blick in seine Tasche werfen ließ, wo einige verdammt große Scheine in Päckchen gebunden auf einen neuen Besitzer warteten.

„In Ordnung. Das mit dem Geld scheint zu stimmen. Aber was muss ich dafür tun?“

„Sie müssen nur das Kästchen aufschließen und dann den Knopf drücken. Das ist schon alles.“

„Das ist alles? Das kann ich mir nicht vorstellen, beim besten Willen nicht. Wo ist der Haken?“

„Es gibt eine kleine Nebenbedingung, das ist richtig. Ich würde sie nicht einen Haken nennen, aber wenn Sie so wollen, kein Problem.“

„Und wie sieht diese kleine Nebenbedingung aus?“, fragte Fred ein wenig amüsiert.

„Ein Mensch wird dafür sterben!“



Für einen Augenblick war Ruhe, die letzten Worte des Mannes, der sich Black nannte, mussten die Marks erst einmal sacken lassen. Fred hatte mit einem Hammer als Haken gerechnet, aber das? Das war doch mehr, als er sich je hatte vorstellen können, dafür fand er aber doch überraschend schnell seine Sprache wieder.

„Sie meinen also, Sie bringen mich um, wenn ich den Knopf drücke, ist es das? Ist da eine Sprengvorrichtung dran, wie bei einer Briefbombe?“

„Nein, Mr. Marks, Sie haben mich da, so glaube ich, falsch verstanden. Es geht in diesem Fall gar nicht um Sie.“

„Um wen denn?“

„Ein Mensch wird sterben, aber es wird ein Mensch sein, den sie ganz bestimmt nicht kennen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“, warf Fred schnippisch ein.

„Darauf achten wir ganz besonders, das ist unsere Firmenpolitik. Unsere Bedingungen sind möglichst klar formuliert und werden auch so umgesetzt. Wenn Sie dieses Kästchen öffnen und den Knopf drücken, wird irgendwo auf dieser Welt jemand sterben, den Sie ganz bestimmt nicht kennen. Sie bekommen dafür 1.000.000,- Dollar und niemand wird Sie dafür belangen. Nicht des Mordes und auch nicht des Raubes, Sie bekommen einfach das Geld und werden nie wieder etwas von dem Toten hören oder sehen.“

„Was soll das für ein Scherz sein, man spielt doch nicht mit dem Leben anderer Menschen?“

„Nun, Mr. Marks, wir haben eine besondere Zeit, und auch andere Spiele als früher mal. Ich habe Ihnen also die Regeln erklärt, das Kästchen lasse ich hier. Heute haben wir Freitag, in zwei Tagen, also am Sonntag, komme ich ungefähr zur gleichen Zeit wieder und hole das Kästchen wieder ab. Wenn Sie den Knopf gedrückt haben, bringe ich auch das Geld wieder mit und überreiche es Ihnen.“

„Woher wollen Sie überhaupt wissen, ob ich den Knopf gedrückt habe?“

„Ach, Mr. Marks, wir wissen vieles, haben Sie das noch nicht bemerkt?“

Der Stich hatte gesessen, in der Tat hatte dieser Black Sachen gewusst, die er eigentlich nicht hätte wissen dürfen. Der Krimi, Freds Entlassung. Auch schien es so, als hätte er immer schon vorher gewusst, was Fred einwenden oder fragen wollte. Sehr seltsam, doch eine Lösung fiel Fred nicht ein.

„In Ordnung, Mrs. und Mr. Black, ich denke, wir sind fertig. Wir sehen uns dann am Sonntag wieder ...“

„Halt, Moment mal. Sie wollen wirklich dieses komische Kästchen hierlassen und denken, dass wir den Knopf drücken werden?“

„Ich weiß es nicht vorher, aber Sie haben zwei Optionen. Entweder Drücken und Kasieren, ansonsten hole ich das Kästchen einfach wieder ab.“

„So einen Unsinn habe ich noch nie gehört, das macht doch niemand mit ...“

„Sagen Sie das nicht, von meinen Kunden sind es rund 80%, die den Knopf gedrückt haben.“

„Was? 80%, das glaube ich Ihnen nicht.“

„Natürlich darf ich Ihnen die Namen und Entscheidungen meiner Kunden nicht nennen, Berufsgeheimnis und Datenschutz, Sie verstehen das sicher. Aber denken Sie doch mal selbst nach, in welcher Zeit wir leben. Geld ist das Wichtigste im Leben, jeder strebt danach und trotzdem wird es immer knapper. Alles wird teurer, Wünsche können nicht mehr finanziert werden, außerdem verlieren immer mehr Menschen ihre Arbeit und können nicht mehr für ihre Familien sorgen. Können Sie sich da nicht vorstellen, dass dies für solche Menschen eine echte Alternative darstellt?“

„Aber dann kostet das ihre Firma jedes Mal eine Million Dollar?“, warf Ellen ein, die bisher ruhig geblieben war, aber sich nun auch einmischte.

„Ja, Mrs. Marks, das ist so. Aber wir refinanzieren uns wieder, so dass es für alle Seiten ein gutes Geschäft ist. Haben Sie sonst noch Fragen?“

Viele Fragen spukten Fred Marks im Kopf herum, er konnte sich das immer noch nicht richtig vorstellen. Doch auch wenn der schwarz gekleidete Mann ihn mit seinen gut gesetzten Worten wie Nadelstiche erwischt hatte, empfand er das Ganze als persönliche Beleidigung.

„Wie können Sie überhaupt glauben, dass wir jemals diesen Knopf drücken würden und damit das Leben eines Menschen beenden? So wichtig ist Geld doch nicht.“

„Das ist allein ihre Entscheidung. Wenn Sie den Knopf nicht drücken wollen, ist das kein Problem. Dann komme ich einfach in zwei Tagen wieder und hole das Kästchen wieder ab. Aber überdenken Sie ihre Entscheidung gut, eine zweite Chance wird es nicht geben.“

Einmal noch schaute der Mann in die Runde und dabei in die unsicheren und verwirrten Gesichter seiner Kunden, bevor er sich schließlich erhob.

„Dann mache ich mich jetzt wieder auf Weg. Es war nett, dass Sie Zeit für mich hatten, Mrs. und Mr. Marks. Machen Sie sich bitte keine Umstände, ich finde den Weg alleine hinaus. Einen schönen Abend wünsche ich Ihnen noch, und nutzen Sie die Zeit bis Sonntag gut aus.“



Weder Fred noch seine Frau schauten Mr. Black hinterher, als er durch den kleinen Flur schritt und schließlich ihre Wohnung durch die Haustür verließ. Beide konnten nicht fassen, was eben passiert war. Auf der einen Seite war diese enorme Summe von einer

Million Dollar, auf der anderen Seite die kleine Möglichkeit, ein wenig Gott zu spielen. Aber es war auch eine Belastung.

Sprachlos blieben sie am Esszimmertisch sitzen, Minutenlang starrten sie auf das ominöse Kästchen, das immer noch verschlossen vor ihnen auf dem Tisch stand. Wie konnte dieses Teil eine solche Macht besitzen? Oder was war es wirklich, was dieser Knopf auslöste? Fred war Mechaniker, ihn interessierte die technische Umsetzung, aber die verstand er nicht einmal im Ansatz.

„Was machen wir jetzt?“, wollte irgendwann Ellen wissen, fast zehn Minuten waren da vergangen.

„Was meinst du damit?“

„Na, drücken oder nicht drücken?“

„Würdest du den Knopf drücken wollen? Ich könnte das nicht. Das wäre ja wie bei einem Erschießungskommando und ich hätte die scharfe Kugel im Lauf. Könntest du einen Menschen erschießen?“

„Nein, ich glaube nicht. Aber was sollen wir dann mit dem Kästchen machen?“

„Wir lassen es stehen, dieser Mr. Black holt es ja wieder ab. Wir können ihm dann immer noch sagen, dass wir es nicht benutzt haben. Er meinte ja, das wäre kein Problem.“

„Dann kriegen wir aber auch kein Geld.“

„Geld ist aber auch nicht alles im Leben.“

Fred wollte noch den Satz „*Es muss einem schon gehören*“, den sein Vater immer im Scherz gesagt hatte, hinterherschicken. Aber als er daran dachte, biss er sich fast auf die Zunge, denn dabei dachte er wieder an seine Kündigung. So sagte er nichts mehr, sondern schaute stattdessen nur weiter auf das Kästchen.

„Also, was machen wir jetzt?“, hakte Ellen noch einmal nach.

„Wir gucken jetzt fern, das hatten wir doch sowieso vor. Das Kästchen lassen wir hier bis Sonntag stehen, da stört es ja auch niemanden.“

Damit war für Fred das Thema erledigt, er wollte auch nicht mehr darüber diskutieren. Ellen nahm es hin, obwohl sie lieber weiter darüber mit ihrem Mann gesprochen hätte. So setzten sie sich schließlich vor den Fernseher, das Kästchen stand hinter ihnen auf dem Esszimmertisch, als diene es nur der Dekoration.



Fred hatte sehr endgültig geklungen, was Ellen auch so bemerkt hatte, sie aber verwunderte. Er dachte offenbar gar nicht über das viele Geld nach, aber das war alles ein wenig gespielt.

Innerlich brodelte es doch in Fred und ungewöhnlich oft schaute er an diesem Abend über seinen Rücken auf das Kästchen, das so unschuldig auf dem Esszimmertisch stand und trotzdem eine so große Macht bedeutete. Fred wollte es nicht so offensichtlich

lich machen, aber trotzdem fiel es Ellen auf, dass er von dem Film nur wenig mitbekam. Am Ende des Abends tat Fred sogar der Nacken weh, vom vielen Umschauen.

Auf dem Weg ins Bett musste er wieder an dem Kästchen vorbei, und wieder konnte er sich nicht davon lösen. Es übte eine geradezu magische Kraft auf ihn aus, der er sich nicht entziehen konnte. Er schämte sich sogar dafür, schalt sich aber gleichzeitig auch einen Narren.

War es wirklich wahr, was dieser komische Black erzählt hatte? Bekam er wirklich eine Million Dollar, nur wenn er den Knopf drückte? Er war schwer vorstellbar, denn eine Million war so unglaublich viel Geld. Wie oft hatte er Lottogewinner beneidet, die jahrelang spielten und dann doch mal ein paar Tausend Dollar gewannen.

Er brauchte hingegen nur auf einen Knopf drücken und bekam einfach so eine Million Dollar. Doch da war diese kleine Nebenbedingung wie dieser Black sie genannt hatte. Er durfte Gott spielen und irgendwo auf der Erde starb ein Mensch deshalb.

Fred Marks hatte nie daran gedacht, einmal Gott spielen zu dürfen, selbst in seinen Träumen nicht. Er war immer ein einfacher Mensch gewesen und hatte in einfachen Dimensionen gedacht, das hier war deshalb so fremd für ihn.

Mehrere Minuten verbrachte er in einer seltsamen Haltung, halb auf den Tisch gestützt, halb danebenstehend, bis es Ellen war, die ihn aus seinen Gedanken riss.

„Komm endlich ins Bett, Fred! Du kannst morgen noch über das Kästchen nachdenken.“

„Was soll ich da nachdenken?“, entrüstete er sich.

Eigentlich wäre er abgrundtief beleidigt gewesen. Seine Frau dachte wohl, er würde wirklich überlegen, auf den Knopf zu drücken. Das war so was von unmoralisch, dass es für Fred eigentlich gar nicht vorstellbar war. Aber trotzdem dachte er gerade daran, an die Konsequenzen. Aber zu wirklich logischen Gedankengängen war er im Moment gar nicht fähig, zu viel Unordnung war in seinem Kopf.

Ellen war leicht erschrocken zurückgezuckt, aber sie sagte nichts mehr, als sie sah, wie sich ihr Mann wieder entspannte. Endlich kam er auch mit ins Bett, doch die Gedanken an das Kästchen konnte er nicht aus seinem Kopf verbannen. Stundenlang lag er wach, erst als es langsam wieder hell wurde, fiel er in einen unruhigen Schlaf.

Unruhig deshalb, weil er in seinen Träumen das Erlebte weiterverarbeitete. Er sah sich selbst, wie er auf besonders markante Knöpfe drückte und konnte es selbst nicht fassen. Nicht nur einmal, sondern mehrfach. Und gleichzeitig sah er in einem seltsamen farblosen Umfeld in einiger Entfernung einen Menschen aufschreien und zusammenbrechen, immer wenn er einen Knopf drückte.

So wachte er am nächsten Morgen schweißgebadet auf, von einem erholsamen Schlaf keine Spur. Zum Glück hatte er frei, nur Ellen musste heute arbeiten, denn das Kaufhaus war auch am Samstag geöffnet. Am Sonntag zum Glück nicht, nur das große Einkaufszentrum in der Stadtmitte war rund um die Uhr geöffnet. Dort hätte Ellen lieber gearbeitet, da wurde die Arbeit auch besser bezahlt. So musste sie das nehmen, was sie kriegen konnte.

Das hieß heute um 6.30 Uhr aufstehen, um mit dem Bus zur Arbeit zu fahren, um dort 10 Stunden zu malochen, nur unterbrochen von einer kurzen Mittagspause. Sie hasste die Arbeit, aber ohne das Geld würden sie nicht klarkommen, schon so war es schwer genug.

Normalerweise stand Fred mit ihr gemeinsam auf, aber heute blieb er im Bett. Er war zu müde und ließ seine Frau beim Frühstück alleine. Er hörte noch, wie sie die Wohnungstür hinter sich schloss, aber schlafen konnte er nicht mehr. Schon wieder hingen seine Gedanken an dem Kästchen, aber auch an seinem Überbringer.

Wer war dieser Mr. Black? War das sein richtiger Name? Wie konnte man sich überhaupt so nennen, es klang so negativ? Aber negativ war auch ein gutes Stichwort, so wirklich viel Positives war nicht an ihm gewesen. OK, er wollte Fred eine Million Dollar übergeben, aber die Gegenleistung dafür war indiskutabel. Selbst für so viel Geld.

Noch bis 11 Uhr lag Fred im Bett, wälzte sich hin und her, doch trotz seiner Müdigkeit fand er keinen Schlaf mehr. Wie in Trance wälzte er sich schließlich aus dem Bett und aß noch die wenigen Reste von Ellens Frühstück. Dabei sah er schon wieder das Kästchen vor sich.

Seine Hand hatte er schon erhoben, um es einfach vom Tisch zu schleudern, doch kurz davor hielt er inne. Mr. Black wollte es wieder abholen, und dafür sollte es bestimmt unbeschädigt sein. Verderben wollte es sich Fred nämlich nicht mit diesem geheimnisvollen Mann. Und es konnte ja auch sein, dass der Knopf ausgelöst wurde, wenn das Kästchen vom Tisch gestoßen wurde ...

Schließlich legte Fred den Immobilienteil der Zeitung über das Kästchen, er wollte es einfach nicht mehr sehen. Zu sehr belastete ihn es. Wieso hatte ihnen dieser seltsame Mann nur diese Last auferlegt? Es war keine Chance, es war eine Strafe. Und hatte Fred diese Strafe verdient? Er wüsste nicht, womit.

Nun, er war kein Heiliger. Trotzdem versuchte er freundlich zu allen Menschen zu sein, allerdings waren sie ihm meistens egal. Man traf sich meistens mehrfach im Leben, daher wollte er es sich mit niemandem ohne Not verderben. Ob es sein Banker, ein möglicher Kunde oder ein Nachbar war, ein wenig Rücksicht war schon von Vorteil. Aber eigentlich waren sie ihm alle egal.

Bin ich ein schlechter Mensch, fragte er sich? Nein, sagte er sich, aber ein paar Zweifel blieben ihm. Hatte er Freunde? Nein, irgendwie nicht. Es gab keine anderen Ehepaare, die zumindest alle paar Wochen zu Besuch kamen, um etwas zu spielen, sich zu unterhalten oder einfach nur ein Glas Wein miteinander zu trinken.

Ellen hatte ein paar Freundinnen, aber für die hatte er sich nie sonderlich interessiert. Sie sahen auch nicht wirklich toll aus. Noch schlechter als seine Frau inzwischen auf jeden Fall, und das war wirklich kein Kompliment. Und seine eigenen Freunde? Freunde konnte man sie nicht nennen, es waren Kumpel.

Man traf sich alle zwei Wochen und ging in eine Kneipe. Wann hatten sie eigentlich das letzte Mal etwas anderes unternommen? Er konnte sich nicht mehr daran erinnern. Man trank viel, unterhielt sich über Sport, über die eigenen Frauen, manchmal auch über andere Frauen und über Politik. Außerdem tranken sie viel, aber das hatten wir schon.

Mit dem Taxi musste Fred hinterher nach Hause fahren, obwohl einer von ihnen nicht trank und ihn nach Hause fahren könnte. Doch darüber hatten sie noch nie miteinander gesprochen, warum eigentlich nicht? Wieder musste Fred daran denken, ob es Freunde waren. Nein, eher nicht.

Was wäre, wenn seine Freunde das Kästchen bekommen würden und sie ihn mit einem Knopfdruck töten könnten. Sie würden es nicht tun, er war ihr Kumpel. Aber das viele Geld? Also Frank war immer knapp bei Kasse, er konnte das Geld brauchen. Und John

hatte sogar Schulden, er war fast darauf angewiesen. Blieben noch Hank und Tim, die waren nicht reich, aber sie hatten auch keine Probleme mit Geld.

Allerdings mochte Hank ihn nicht besonders, er war immer sehr distanziert und hatte Fred auch schon mal kräftig die Meinung gezeugt. Wäre das vielleicht doch ein Grund für ihn, auf den Knopf zu drücken? Oder würde Fred es selbst tun? Wenn dabei einer seiner Kumpel dabei sterben würde, den er sowieso nicht wirklich mochte. Eigentlich nicht, aber das viele Geld auf der anderen Seite? Eine schwere Entscheidung.

So vergingen die Stunden, manchmal schaute Fred in die Flimmerkiste, aber den Großteil der Zeit starrte er auf das Kästchen. Eigentlich hatte er heute etwas schaffen wollen, ein paar Reparaturen am Haus machen, außerdem war der Toaster nicht mehr in Ordnung. Doch er war zu nichts gekommen und so traf ihn seine Frau, als sie abends nach Hause kam, genau dort an, wo sie es vorher schon vermutet hatte. Am Küchentisch, mit dem Blick auf das Kästchen gerichtet.

„Hallo Fred, wie war dein Tag?“, sprach sie ihn fröhlich an, doch an seinem Blick konnte sie die Antwort schon ablesen, ohne dass er etwas sagen musste.

„Also ich hatte heute einen guten Tag. Drei Mal habe ich Trinkgeld bekommen, außerdem zwei Komplimente von netten, älteren Herren. Denen habe ich zumindest gut gefallen. Und mein Chef hat mich extra für meine Arbeit gelobt. Aber bei dir war es wohl nicht so gut, oder? Hast du wenigstens den Toaster repariert?“

Wieder antwortete Fred nicht mit Worten, so stellte Ellen die Fragerei ein und setzte sich stattdessen neben ihren Mann. Beide schauten sie auf das Kästchen, die Zeitung hatte Fred schon längst wieder heruntergenommen. Immer noch lag es so unschuldig vor ihnen, und doch ...

„Hast du schon auf den Knopf gedrückt?“, fragte Ellen einfach so, denn sie wollte endlich eine Reaktion ihres Mannes erleben.

„Nein, natürlich nicht. Oder siehst du, dass es offen ist?“

„Nein, aber es hätte ja sein können. Schließlich hat Mr. Black gesagt, dass 80% seiner Kunden den Knopf drücken.“

„Der kann viel erzählen. Außerdem ist es mir egal, was andere machen, ich muss diese Entscheidung treffen.“

„Ja, das ist richtig. Aber überleg doch mal, was andere machen würden. Deine Kumpels zum Beispiel?“

Da hatte Ellen einen wunden Punkt erwischt, denn darüber hatte Fred ja sogar schon nachgedacht. Mit keinem guten Ergebnis für ihn selbst, aber das wollte er Ellen nicht mitteilen.

„Keine Ahnung, was die machen würden, es ist auch egal. Ich drücke jedenfalls nicht auf den Knopf.“

„Warum nicht?“

„Was heißt *warum nicht*?“

„Ja eben, *warum nicht*? Was spricht dagegen, in anderen Worten gesagt?“

„Weil ein Mensch deshalb sterben wird. Stell dir mal vor, es wäre dein Bruder Thomas, der deshalb sterben würde. Sollte ich es dann auch noch machen?“

„Nein, natürlich nicht. Aber Mr. Black hat auch gesagt, dass es jemand sein würde, den wir ganz bestimmt nicht kennen. Also ist es nicht ganz so schlimm.“

„Nicht ganz so schlimm? Und wenn es ein Kind wäre, könntest du damit leben?“

„Davon hat er nichts gesagt. Aber er meinte auch, dass wir nie erfahren würden, wer stirbt. Und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, heißt es doch, oder? Es könnte ja auch genauso gut sein, dass der nächste Adolf Hitler deshalb sterben wird. Dann wären uns wahrscheinlich alle Menschen auf der Welt sogar dankbar dafür.“

„Es könnte aber auch der nächste Martin Luther King oder Gandhi oder eine neue Mutter Theresa sein. Wie wäre das für dich?“

„Nicht so schön, aber wir werden es doch nie erfahren. Ich verfare lieber nach dem Motto – *Jeder denkt an sich, nur ich denke an mich.*“

Das traf auch für Fred voll zu, aber er war auch in einer anderen Situation. Er sollte den Knopf drücken und er musste den Rest seines Lebens mit den Konsequenzen leben. Und das gefiel ihm ganz und gar nicht.

Der Rest des Abends verlief ziemlich bedeutungslos, aber auf die Fernsehshow konnte sich Fred trotzdem nicht konzentrieren. Immer wieder fiel sein Blick auf das magische Kästchen. Doch heute fiel ihm auf, dass auch Ellen sich immer wieder umdrehte.

„Was ist denn mit dir?“, wollte er irgendwann wissen.

„Nichts, was soll sein?“

„Du drehst dich ständig um und schaust nach dem Kästchen, weshalb?“

„Ich wollte nur nachsehen, ob es noch da ist.“

„Denkst du, es würde wegfliegen, wenn wir nicht aufpassen?“

„Ich weiß es nicht, aber du schaust ja auch ständig hin. Oder weshalb tust du es?“

„Ich muss ja auch eine Entscheidung treffen.“

„Du musst eine Entscheidung treffen? Ich dachte, das Kästchen sollte bis morgen Abend dort ungeöffnet stehenbleiben, wo es sich gerade befindet.“

„Das soll es ja auch, aber Gedanken machen darf man sich ja wohl darüber, oder?“

„Es ist ja deine Sache.“

„Und wenn es deine wäre?“

„Was meinst du damit?“

„Wenn du die Wahl hättest, würdest du den Knopf drücken?“

„Es ist deine Entscheidung, ich werde sie dir nicht abnehmen. Und ich werde selbst ganz bestimmt nicht den Knopf für dich drücken.“

„Aber würdest du es tun, wenn es deine Entscheidung wäre?“

„Ich weiß es nicht, vielleicht. Es geht um viel Geld ...“

„Ja, das ist schon wahr ...“

„Dann denken wir jetzt nicht mehr daran, sondern gehen endlich ins Bett! Vom Fernsehprogramm haben wir beide nicht viel mitbekommen.“

Fred war einverstanden, er hatte immer noch Schlaf nachzuholen. Aber er sorgte sich auch, denn wer konnte ihm garantieren, dass er diese Nacht würde schlafen können. Leider niemand. Lag das auch an dem Kästchen? Es wusste es nicht, aber es war möglich.

Und tatsächlich, es dauerte wieder mehrere Stunden, in denen Fred wach in seinem Bett lag, während seine Frau nebenan döste und manchmal leise Schnarchtöne von sich gab. Erst als Fred nicht mehr so viel an bittere Konsequenzen dachte, sondern an Geld und Glück, schlief er gegen 2 Uhr morgens endlich ein.

Den Rest der Nacht schlief er durch, auch viel angenehmer, denn die Träume waren viel erfreulicher. Er träumte von viel Geld, von einem großen Reichtum, einem schöneren Haus, Urlauben in Las Vegas und Hawaii und von ein vielen hübschen jungen Frauen, die alles für ihn tun wollten.

Sein Gesichtsausdruck war auch die Nacht über dementsprechend entspannt, sogar fröhlich. Selbst noch, als er am nächsten Morgen gut erholt durch ein leichtes Anstupfen von der Seite aufwachte.



„Hey, was ist mit dir?“, sprach Ellen ihren Mann an, der dabei langsam erwachte.

„Was soll sein?“, fragte er zurück, wobei er noch nicht ganz wach war.

„Du hast so einen Gesichtsausdruck ...“

„Was für einen Ausdruck?“, wollte Fred jetzt wissen, so langsam wurde er auch wach.

„So habe ich dich selten gesehen, mit einem Lächeln im Gesicht während du schläfst. Das ist ... ungewöhnlich.“

„Vielleicht habe ich einfach nur gut geträumt.“

„Hmmm, vielleicht sagst du. Ich würde es lieber genauer wissen, aber du wirst es mir wahrscheinlich nicht erzählen wollen, wie ich dich kenne?“

„So ist es.“

„OK, anderes Thema. Wollen wir heute etwas zusammen unternehmen?“

„Ich weiß nicht, ich habe noch viel zu tun. Ich muss ja morgen ...“

Fast hätte sich Fred verplappert und von seiner Kündigung erzählt, doch er konnte sich gerade noch bremsen.

„Was musst du morgen?“

„Arbeiten, wahrscheinlich sogar länger als sonst üblich an einem Montag. Und dafür muss ich noch etwas vorbereiten.“

„Ach, immer musst du so viel arbeiten. Ich habe morgen schon um 14 Uhr frei, da könnten wir doch hinterher etwas unternehmen?“

„Ich weiß es nicht, mal sehen. Wir müssen ja noch die Sache mit dem komischen Kästchen hinter uns bringen.“

„Was meinst du damit? Du wolltest es doch heute Abend wieder abgeben, was soll noch damit sein?“

„Keine Ahnung, aber ich möchte das Thema erst abschließen, bevor ich etwas Neues anfangen. Wir könnten höchstens mit einem ausgedehnten Frühstück anfangen.“

„Du meinst, ich sollte dir Frühstück machen?“

„Genau das.“

Ellen war nicht begeistert, aber irgendetwas sagte ihr, dass sie sich heute mal die Arbeit machen sollte. Es war ein besonderer Tag heute, und er konnte eigentlich nur mit dem Kästchen zu tun haben. Wollte Fred seine Meinung doch noch ändern? Warum eigentlich auch nicht, es ging schließlich um viel Geld?

Das Paar frühstückte gemeinsam, aber die Stimmung war doch recht seltsam. Ellen dachte an das Kästchen und an ihre Chancen, während Fred an seine ausgedehnten Träume dachte. Ungewöhnlich plastisch sah er noch alles vor sich, glaubte sogar die Berührungen der Girls spüren und ihre Düfte riechen zu können.

Auf der einen Seite schämte er sich ein wenig dafür und versuchte die Gedanken zu verdrängen. Schließlich war er verheiratet und bisher seiner Frau immer treu geblieben. Aber auf der anderen Seite erfreuten sie ihn auch, regten ihn sogar an. Und an allem war dieses komische Kästchen schuld.

Immer wieder schaute er auf das Kästchen, so dass er kaum dazu kam, sich mal Gedanken um seine nähere Zukunft zu machen. Ein Gespräch mit Ellen über seine Kündigung stand als erstes an. Dann noch Themen wie Kostensenkung, Bewerbungen schreiben und ein Gespräch mit der Bank, denn das Geld würde schnell knapp werden. Oder doch die Alternative wählen, das Kästchen öffnen und den Knopf drücken?

Würde es seine Probleme lösen? Oder würde es nur neue Probleme schaffen? Eine Million Dollar war so viel Geld, aber durch die Finanzierung würde das Geld ebenso schnell weniger werden. Würde er wirklich nie wieder arbeiten müssen? Reichte es aus, nur das Geld für sich arbeiten zu lassen?

Doch den Traum der letzten Nacht konnte er so nicht erreichen, dafür wäre wahrscheinlich noch einiges mehr an Geld erforderlich. Oder er musste aus seinem bisherigen Leben völlig ausbrechen, um ein neues Leben zu genießen.

So vergingen die Stunden, in denen nicht viel passierte. Eigentlich hätte er mal ein paar Bewerbungen schreiben sollen, den letzten Lebenslauf aus seinen Unterlagen raussuchen, aber er tat nichts. Stattdessen dachte er immer intensiver darüber nach, welche Vorteile dieses Kästchen mit sich brachte. Und dafür hasste er sich selbst, aber das auch gleichzeitig immer weniger, umso mehr Zeit verging.

Ellen war inzwischen in die Stadt gefahren, sie wollte nicht mehr daheim warten. So zogen sich die Minuten wie Stunden dahin, und trotzdem kam Fred keinen Schritt weiter.

Es war schon nach 18 Uhr, Ellen war immer noch unterwegs, als er sich wieder an den Esszimmertisch setzte, das Kästchen direkt vor seiner Nase. Er wollte den Knopf nicht drücken, er würde es nicht tun. Aber er war neugierig geworden, außerdem hatten sich neue Gedanken in seinem Gehirn eingenistet.

Wie sah es wirklich im Inneren aus von dem kleinen Kästchen aus? War da überhaupt ein Knopf oder war das alles nur ein sehr böser Scherz? Vielleicht nahm ihn ja gleich-

zeitig jemand mit einer versteckten Kamera auf und amüsierte sich über seine Gewissensbisse und vertrackten Überlegungen?

Ein wenig zitterte seine Hand, als er nach dem dicken Schlüssel griff, der die ganze Zeit über im Schloss auf Action gewartet hatte. Der Schlüssel war golden, schwer und kühl, aber er ließ sich überraschend problemlos umdrehen. Ein Mechanismus setzte sich in Bewegung, im nächsten Augenblick hörte Fred das Klicken.

Das Kästchen war aufgeschlossen, eine kleine Öffnung hatte sich aufgetan. Aber noch lag der Deckel auf. Sollte er auch den nächsten Schritt machen? Ja, das war sein Plan gewesen und so öffnete Fred das Kästchen. Er wollte ins Innere schauen, den Scherz entlarven.

Er hatte verschiedene Ideen gehabt, was er vorfinden würde, aber irgendwie hatte er die spätere Wahrheit doch schon vorher gewusst. Da war kein Hinweis auf eine versteckte Kamera. Und auch nicht bloß ein Spiegel, damit er sein überraschtes Gesicht in ihm sehen musste. Das Ganze war kein Scherz, denn das Kästchen war auch nicht leer.

In seinem Inneren befand sich eine kleine Erhöhung, wie ein Podest, rund herum war alles aus Holz verarbeitet, aus teurem Edelh Holz sogar. Außerdem ebenso schön wie das Äußere des Kästchens. Das kleine Podest war mit ein wenig schwarzem Stoff verziert und darüber saß der Knopf. Ein roter Knopf, groß wie ein Männerdaumen und ideal, um von einem solchen gedrückt zu werden.

Der Knopf sah genauso aus, wie die in den Raketenabschussbasen der Großmächte. Wenn die Soldaten die Atomraketen auf ihre Feinde abschossen und damit das Ende der Welt heraufbeschworen. Das würde Fred nicht tun, aber wenn er auf diesen Knopf drückte, würde jemand sterben. So groß war der Unterschied also gar nicht, es war eine Macht über Leben und Tod.

Er hielt diese Macht in seinen Händen und das erste Mal dachte er wirklich darüber nach, welche Macht das war. Er konnte Gott spielen. Drückte er den Knopf, würde jemand sterben. Drückte er ihn nicht, konnte ein anderer Mensch überleben, er würde ihn damit sein Leben schenken. Aber interessierte ihn der Andere überhaupt?

Fred dachte kaum noch darüber nach, was es für Nachteile haben konnte, den Knopf zu drücken. Er dachte an seine eigenen Probleme, das knappe Geld, das unglückliche Leben, den inzwischen fehlenden Job und die düsteren Perspektiven für die Zukunft. Aber auch an die neuen Chancen, das viele Geld, das Ansehen, ein Millionär zu sein. Er konnte Freunden was ausgeben, sich ein schönes Auto leisten und so viele Sachen haben, die ihm bisher in seinem Leben alle gefehlt hatten.

Hin und Her gingen seine Gedanken, so dass er gar nicht mitbekam, wie seine Frau zur Haustür hineingekommen war und nun mit großen Augen mit ansehen konnte, wie ihr Mann vor dem geöffneten Kästchen saß, die Hände nicht weit von dem ominösen Knopf entfernt.



„Du hast es geöffnet?“, rief sie aus, wobei eine positive Erregung in ihrer Stimme nicht zu überhören war.

Fred antwortete nicht, das war ja auch nicht nötig. Das *corpus delicti* lag vor ihm, aber das war auch nicht alles, was Ellen interessierte.

„Und, hast du den Knopf gedrückt?“, wollte sie wissen.

„Nein, und ich habe es auch nicht vor.“

„Warum hast du es dann überhaupt geöffnet?“

„Ich wollte nur mal ins Innere hineinsehen, mehr nicht.“

„Och“, sagte Ellen nur enttäuscht, wobei sie drei prall gefüllte Plastiktüten auf den großen Tisch wuchtete.

„Was hat das zu bedeuten?“, wollte Fred wissen.

„Ich war einkaufen.“

„Aber so viel auf einmal? Und nach Lebensmitteln sieht das auch nicht aus.“

„Nein, die kaufe ich ja immer beim Supermarkt in der 33. Straße. Ich habe mir heute mal etwas gegönnt und war im neuen Einkaufszentrum in der Innenstadt. Du glaubst nicht, was für tolle Sachen sie dort haben.“

„Und was hast du gekauft?“

„Ein neues Outfit für mich mit allem Drum und Dran, dazu noch ein paar Schuhe extra. Die haben mich einfach angelacht. Ich möchte nämlich nicht mehr wie der letzte Mensch herumlaufen.“

„Und woher kommt dieser Umschwung, bisher warst du doch mit deinem Kleiderschrank recht zufrieden?“

„Zeiten ändern sich, Menschen auch. Es ist mal Zeit für einen Wechsel, außerdem können wir uns das ja auch bald leisten.“

„Wir können uns das leisten? Das ist mir neu.“

„Ja, bald sind wir Millionäre, da muss ich auch in besseren Klamotten als bisher auftreten.“

„Hast du im Lotto gewonnen, oder wie kommst du auf diese Idee mit dem Millionär?“

„Natürlich nicht, wir hatten ja bisher nicht einmal genug Geld, um mal Lotto zu spielen. Aber wir haben doch das Kästchen.“

„Haben wir nicht schon oft genug darüber gesprochen, dass ich es nicht nutzen möchte?“

„Das geht aber nicht, du musst doch auch mal an mich denken. Ich schufte mich für einen Hungerlohn ab, damit wir auch ab und zu mal was vom Leben haben. Jetzt haben wir diese riesige und einmalige Chance, da müssen wir einfach zugreifen.“

„Und es ist dir egal, dass ein Mensch dabei stirbt?“

„Egal ist es mir nicht, aber ich kenne ihn nicht. Und Mr. Black hat ja gesagt, dass 80% den Knopf drücken, warum sollten wir es also nicht tun? Die anderen machen es doch auch.“

„Du machst es dir sehr einfach.“

„Und du machst es dir sehr schwer. Das Glück liegt auf der Straße, du musst dich nur noch einmal bücken. Ein einziges Mal. Denk doch nur mal daran, was das für Vorteile hätte. Ein neues Auto, neue Möbel, mal Urlaub machen können, nicht mehr jeden Cent umdrehen zu müssen, das wären ganz neue Erfahrungen für mich.“

Ellens Ausschweifungen waren Fred gar nicht so fremd, wie er es seiner Frau vormachen wollte. Er dachte sehr ähnlich, aber bisher hatte er sich dafür immer geschämt. Aber diese Gefühle ließen nach, während seine Hoffnungen und Wünsche immer mehr Gestalt annahmen. Hatte Ellen doch Recht?

„Aber ich bin mir immer noch nicht sicher, dass es das Richtige ist. Was ist mit der Moral?“

„Du sprichst von Moral? Seit 25 Jahren hast du keine Kirche mehr von innen gesehen, selbst unsere Trauung fand nur auf einem Standesamt statt. Und das fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit, weil wir keine Freunde haben. Auf Moral haben wir die letzten Jahre keinen großen Wert mehr gelegt, dann sollten wir es jetzt auch nicht tun. Oder wie siehst du das?“

Fred antwortete nicht mehr, er hörte nur zu und versuchte, die Worte zu verarbeiten. Ellen sprach mit ihm, so direkt, wie sie es noch nie getan hatte. Sie hatte sich verändert, aber alles hatte sich verändert. Noch einmal hatte er den Wunsch, das Kästchen aus dem Fenster zu werfen, es war ganz alleine an allem Schuld.

Doch waren die Veränderungen überhaupt noch rückgängig zu machen? Die teuren Kleider, Ellens Einstellung zu dem Kästchen, seine Kündigung, seine Träume. Das war alles irgendwie real und nicht mehr veränderlich. Und wenn es so sein sollte, dann konnte er wenigstens das Geld mitnehmen und ein neues Leben beginnen. Aber noch immer konnte Fred es nicht tun, doch Ellen sah ihm die Zweifel genau an. Sie kannte ihren Mann gut genug.

„Ich sehe es dir an, du willst es auch tun, nicht wahr?“

„Nein, ich will es nicht tun. Ich weiß, dass es falsch ist.“

„Aber man darf auch mal etwas Falsches tun. Zumindest wenn das Ergebnis das Richtige ist.“

„Aber ist es das?“

„Wir haben eine Million Dollar mehr danach, ich finde das schon sehr richtig.“

Da konnte Fred nicht gegenhalten, Ellens Argumentation war durchaus nachvollziehbar.

„Denke daran, die anderen tun es ja auch!“

Diesmal wollte Fred gerne widersprechen, dass ihm die anderen egal waren, aber er konnte es nicht. Black hatte es gesagt, 80% würden es tun. Und von seinen Freunden auch fast jeder. Fred hatte ja schon auf 75% von ihnen getippt. Das passte im Schnitt ganz gut.

Gehörte er zu der Minderheit, die es nicht tun würde? Bisher war Fred immer mit der Masse geschwommen, hatte versucht sich darin zu verstecken und nicht aufzufallen. Jetzt würde er auffallen, wenn er den Knopf nicht drücken würde.

Und ihre finanzielle Zukunft? Ging es überhaupt noch ohne das Kästchen? Realistisch betrachtet, wo würde er in der heutigen Zeit noch einen vernünftigen Job finden? Es gab viele Probleme in seinem Leben, aber es gab auch eine Lösung. Eine ungewöhnliche Lösung, aber warum nicht?

Das erste Mal nach dem Öffnen des Kästchens hob Fred wieder seinen Arm. Seine rechte Hand und seine Finger näherten sich dem Knopf, aber sie drückten ihn nicht. Stattdessen griff er nach dem Kästchen und hielt es nun ganz fest. Er musste nur noch seinen Daumen ein Stückchen weiter ausstrecken und dann zudrücken, mehr nicht.

„Tue es endlich!“, flehte Ellen ihn an.

Noch einmal erinnerte sich Fred an seinen ersten Traum. Wie er immer wieder den Knopf gedrückt hatte und jedes Mal ein Mensch dabei starb. Der Traum war so realistisch gewesen, und er war es ja auch. Die Realität sah kein Stück anders aus. Er würde jemanden töten, wissentlich und dabei nur an seinen eigenen Vorteil denkend.

War Fred wirklich so egoistisch? Oder dachte er nur daran, doch irgendwann von der Polizei erwischt zu werden und dann eingesperrt oder hingerichtet zu werden. Aber Black hatte gesagt, er würde niemals dafür belangt oder verfolgt werden. Außer Ellen würde es niemand erfahren, also wen sollte es kümmern?

Sein Finger zitterte, als er sich bewegte. Noch immer kämpfte Fred Marks mit sich. Es war wie mit den kleinen Teufelchen, die auf seinen Schultern saßen. Eines sagte ja, das andere, eigentlich eher ein Engel, sagte nein. Aber die Argumente des Teufelchens klangen in letzter Zeit immer besser für ihn.

„Denk an das viele Geld, wir hätten endlich keine Probleme mehr!“, schob Ellen hinterher, die sah, wie Fred hart mit sich rang.

„Es ist trotzdem falsch“, sagte er noch einmal, aber es klang nur noch wie eine Entschuldigung für seine bald folgende Tat.

„Das ist doch egal, niemand wird es jemals erfahren. Und endlich hätten wir das Leben, das uns zusteht.“

Noch einmal zögerte Fred, er dachte über Ellens letzten Satz nach. So viel hatte er in den letzten zwei Tagen über sein Leben nachgedacht, seine Arbeit, seine Freunde, sein Verhalten reflektiert. Gewiss, jeder hat ein Anrecht auf ein wenig Glück im Leben. Das stand sogar schon in der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika.

Aber galt das auch für Fred Marks und seine Frau? Eigentlich sagte er sich gleichzeitig, es wäre nicht so. Er hatte dieses Glück nicht verdient, ihm stand es nicht zu, aus was für Gründen auch immer. Aber gerade deshalb tat er es endlich und drückte den Knopf.



Und es passierte Nichts.

Niemand schrie auf, niemand starb in ihrer Nähe. Es erschien auch keine Nachricht, keine Rückmeldung, dass er es getan hatte. Fred bekam auch keinen tödlichen Stromschlag als Quittung für seine unmoralische Entscheidung. Es passierte wirklich überhaupt nichts.

Fred ließ den Knopf wieder los, auch das ganze Kästchen. Zwei Tage hatte er mit einer Entscheidung gerungen, die am Ende ganz anders ausgefallen, als er sie sich ge-

wünscht hätte. Er wollte ein guter Mensch sein, aber er war es nicht. Vielleicht war es ein gutes Schmerzensgeld von einer Million Dollar, sich dies endlich einzugestehen.

Verdammt, er war ein Arschloch, wie viele andere Menschen auch. Und dafür sollte er nun belohnt werden, und er hatte es damit doch irgendwie verdient. Andere wurden ja auch für Rücksichtslosigkeit belohnt, warum nicht er auch?

Mehrere Minuten saßen beide vor dem Kästchen und hingen unterschiedlichen Gedanken nach. Fred dachte an sein Leben, an die Entscheidung und an die Konsequenzen. Blieb das wirklich ohne Konsequenzen für ihn, außer der Million natürlich? Er hatte viel darüber nachgedacht, aber eine Antwort hatte er nicht gefunden, gab es die überhaupt?

Und warum hatte Mr. Black überhaupt so ein Interesse daran, ob jemand auf den Knopf drückte? Er hatte von einem Spiel gesprochen, aber Fred hatte nicht nachgefragt. Das ärgerte ihn nun. Um was für ein Spiel ging es? Wettete jemand, ob die kurzfristigen Besitzer des Kästchens auf den Knopf drücken würden?

Ja, das war eine mögliche Erklärung, so machte es Sinn. Reiche Leute wetteten gerne auf die verrücktesten Sachen. In Filmen mit dem Actionstar Jean-Claude van Damme amüsierten sie sich, andere Menschen wie Wild zu jagen oder wie Gladiatoren gegeneinander kämpfen zu lassen. Warum nicht auch hier? Menschen wetteten, ob er es tat. Aber waren das überhaupt noch Menschen?

Wer konnte schon so eine Macht haben, einen Menschen durch einen Knopfdruck töten zu lassen. Wer war damit schlimmer, er oder sie? Wer hatte die Strafe mehr verdient, der Mörder, oder derjenige, der ihn dazu trieb oder beauftragte?

Verdammt, sagte sich Fred, warum war ihm das alles nicht früher klargeworden. Er wollte kein Versuchskaninchen sein, um andere zu amüsieren. Er hatte mehr erreichen wollen im Leben, aber offenbar hatte er nun doch endlich seine wahre Bestimmung gefunden.

Ellen dachte nicht an diese Dinge, sie machte nur Pläne, was sie mit dem Geld anfangen würde. Sie plante es auszugeben, zu verprassen, sich endlich das zu leisten, was sie bisher nie gekonnt hatte. Was waren sie doch unterschiedlich vom Charakter her? Und warum hatte ihnen das erst dieses kleine Kästchen so deutlich machen müssen? Aber waren sie wirklich so verschieden?

Fast eine halbe Stunde war seit dem Drücken des Knopfes nun schon vergangen, aber getan hatte sich nichts. Wahrscheinlich hätten Fred und Ellen auch weiter ihren Gedanken nachgehungen, wenn es nicht an der Tür geklingelt hätte.

„Das ist unser Geld“, sagte Ellen nur in diebischer Vorfreude.

„Ich mache auf“, antwortete Fred, der ihre Freude nicht teilen konnte, aber auch nicht kommentierte.

Es war wirklich Mr. Black, doch diesmal war Fred gut auf den Besuch vorbereitet. Er führte den Gast ins Esszimmer, wo der es sich bequem machte und wie ein Zeichen, wie ein Fanal, seine Tasche auf den Tisch legte.

„Ja, Mr. Marks, Sie haben sich also entschieden. Ich nehme das Kästchen gleich wieder mit, aber vorher bekommen Sie ihr Geld, wie versprochen. Ich habe es gut verpackt und selbst eben noch einmal gezählt. Schließlich wollen wir unsere Vereinbarung zu 100 Prozent einhalten. Möchten Sie nachzählen?“

Mit diesen Worten holte der Fremde das Geld aus der Tasche hervor und legte es vor Fred und Ellen mitten auf den Tisch. Es waren Hundertdollarscheine, viele kleine Sta-

pel, mit Gummis zusammengebunden. Fred wusste nicht, ob es wirklich eine ganze Million war, aber er glaubte dem Fremden. In diesem Punkt würde der nicht falschspielen, wieso auch?

„Nein, das ist schon OK.“

„Dann möchte ich Sie nur noch bitten, mir den Empfang des Geldes zu quittieren. Es soll ja alles seine Richtigkeit haben.“

Fred unterschrieb das Dokument, das ihm Mr. Black vorlegte, ohne es überhaupt zu lesen oder richtig anzuschauen. Er hatte andere Sorgen, sein Gewissen wollte die ganze Sache noch nicht auf sich beruhen lassen.

„Ist wirklich jemand gestorben, als ich den Knopf gedrückt habe?“

„Ja, Mr. Marks, so war es schließlich vereinbart. Meine Firma hält sich immer sehr genau an diese Abmachungen, darauf können Sie sich verlassen.“

„Und wer war es?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sie verstehen sicher, Datenschutz und so. Aber es war jemand, den Sie ganz bestimmt nicht kennen.“

Den Satz kannte Fred schon, aber so konnte er sein Gewissen nicht vollständig beruhigen. Es rumorte noch, aber Fred wusste auch nicht, was er noch sagen sollte. Deshalb war es Mr. Black, der schließlich aufstand und sich dabei wieder an Fred wandte.

„Gut, Mr. Marks, wenn Sie keine weiteren Fragen mehr haben, werde ich mich wieder auf den Weg machen. Das Geld habe ich Ihnen ausgehändigt, mir bleibt nur noch, Ihnen viel Spaß damit zu wünschen. Sie haben es sich verdient.“

Dabei griff er nach dem Kästchen, was Fred zu einer letzten Frage veranlasste, die er eigentlich schon viel früher hätte stellen sollen.

„Ach, Mr. Black, was passiert eigentlich jetzt mit dem Kästchen?“

„Das nehme ich wieder mit, wie vorher vereinbart. Wir brauchen es nämlich noch, es geht direkt an den nächsten Kunden.“

„An den nächsten Kunden? Sie meinen, der kann auch eine Million bekommen wie wir?“

„Ja, selbstverständlich.“

„Und wer wird der Glückliche sein?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich weiß es selbst nicht. Aber es wird jemand sein, den sie ganz bestimmt nicht kennen ...“

